

Wie man sein Leben erlebt

Fischer-Rosenthal, Wolfram

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer-Rosenthal, W. (1989). Wie man sein Leben erlebt. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 33-35). Zürich: Seismo Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-406187>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

der geschichtlichen Rechtfertigung führt schliesslich zu Konstruktionen biographischer Mythisierung.

II Erleben - Zur Sinnstruktur biographischer Ereignisse und Handlungen

Wie man sein Leben erlebt

Wolfram Fischer-Rosenthal (Giessen)

Die Klärung dieser alltagssprachlich formulierten Frage wird identifiziert mit dem biographie-theoretischen Problem der Selbstbezüglichkeit lebensgeschichtlicher Konzepte in Relation zu Ereignissen und vorgegebener Sozialwelt. Die mögliche Tragweite des Erlebensbegriffs wurde im Vortrag empirisch exploriert an quasi-autobiographischem Textmaterial. Dabei wurden drei für den "Biographen" lebensgeschichtlich relevante Ereignisse in ihren dialektischen Bezügen von Ereignis, Erleben und biographischer Gesamtkonzeption rekonstruiert.

Im Zuge der Rekonstruktionsarbeit wurde mithin ein Weg rückwärts gegangen, den Dilthey in der Fundierungssequenz "Erleben-Ausdruck-Verstehen" diskutierte. Jenseits expliziter Diskussion dieses Theorems stellt die im Vortrag "nacherlebte" Geschichte einen gewissen Beleg der These dar: Geschichten kommunizieren Erlebtes und Erfahrenes, weil sie beim Hörer Erlebtes "ansprechen". Unterhalb einer sozial-phänomenologischen Diskussion um das intersubjektivitätsproblem sind Diltheys Studien zum Strukturzusammenhang von Erleben - Ausdruck - Verstehen und den darin enthaltenen Versuchen zum Autobiographischen in der gegenwärtigen theoretischen Fundierung der Biographieforschung noch auszuschöpfen.

Im Erleben ist die Zusammenhangsstruktur meiner Leiblichkeit und ihrer Welt für mich in ständiger Präsenz lebendig. Die lebendige Gegenwart in ihren Horizonten von für mich Vergangenem und für mich Zukünftigem bildet den Untergrund aller meiner Erfahrung. Erfahrung, eine dichter am Handeln und seinem Orientierungsbedarf liegende Kategorie, kommt nach dem Erleben. Erfahrung ist Interpretationsprodukt, eine Melange von Erinnerung und Erwartung, die bereits auf Wiederholbarkeit aus ist. Sie abstrahiert schon von der Leiblichkeit und der ehemals gegenwärtigen einzigartigen Situation, auch wenn ich sie mir noch selbst zurechne als "meine Erfahrung, die man mir nicht nehmen kann". Soll die Entstehung der Erfahrung und soll ihre Bewährung und Veränderung im aktuellen Kontext verstanden oder wissenschaftlich untersucht werden, ist zum Erleben und seinen Eigentümlichkeiten zurückzufragen. Dabei gerät die Relation von Zeit und Leib in viel grundsätzlicherer Weise in den Blick als bislang innerhalb der soziologischen Biographieforschung diskutiert. Auf der Suche nach Konzepten und Antworten sind die Versuchsfelder und Problemregionen phänomenologi-

scher Traditionen (z.B. Edmund Husserl, Erwin Straus, Ludwig Binswanger und Maurice Merleau-Ponty) vertieft zu explorieren.

Die kognitiven Engführungen von Handlungs-, Erfahrungs- und in gewisser Weise auch Wahrnehmungskonzepten können m.E. geweitet werden, wenn es gelingt, das Erleben, seine Zeit- und Leibdimensionen biographietheoretisch einzuholen bzw. schon geleistete Analysen wiederzuentdecken.

Biographische Konzepte, in denen ein Selbstbezug des Biographen zu sich berücksichtigt wird, etwa im Konzept der "Lebensgeschichte" (mit ihrem Erhebungskorrelat der biographischen Narration) oder im Handlungskonzept, das auf einen lebenszeitlichen Rahmen bezogen werden muss, können nicht ohne Bezug zum Lebendigen auskommen. Das wird nicht erst bei der Analyse von sogenannten biographischen Grenzerfahrungen wie Schmerz, Leid, Krankheit, Geburt und Tod erforderlich - dort ist es unabweisbar. Die Textanalysen zeigten, dass dies schon bei unspektakulären Alltagserlebnissen zutrifft.

Streng genommen kann man sein Leben in toto nicht erleben, weil man es nur durchleben kann. Zwar ist es im Erleben ganz für den Erlebenden da als selbstverständlicher Horizont, aber was wir erleben sind Inhalte, die Leben als Ganzheit voraussetzen. Zugleich ist Erleben in seiner Präsenzqualität und in seinen Einzelinhalten das Fundament und Materiallieferant für das, woraus das eigene Leben aufgebaut - ausgedrückt und verstanden wird.

Im Erleben hebt sich lebensgeschichtlich Konstituiertes auf. Das schon in der Erfahrung erarbeitete wird im präsentischen Erleben ebenso verflüssigt wie das Erwartete. Das Konstituierte wird dabei nicht ausgelöscht und ausser Kraft gesetzt - wie pathologisch etwa im Korsakow-Syndrom - sondern bleibt als Begrenzungs- und Orientierungsreservoir erhalten, aufgehoben. Dieser Prozess ist unlösbar verbunden mit der Leiblichkeit in ihrer körperlich-sozialen Ambiguität. Hier steht die soziologische Forschung ebenso am Anfang, wie etwa die körperorientierten Wissenschaften vor unlösbaren Rätseln stehen, wenn sie entdecken, dass biographische Vorgänge den Körper beeinträchtigen, z.B. krank machen.

Die prinzipielle Offenheit des Lebens vor dem Hintergrund seiner Endlichkeit impliziert notwendig seine prinzipielle Unerschliessbarkeit im Denken und selbstreflexiven Erfassen. Es bleibt uns eine Dunkelzone des Fremden und Anderen im eigenen Leib und Leben. Sie ist durch Metaphern eingekreist, mit Negativ-Namen belegt, moralisch qualifiziert, aufs jeweils andere Geschlecht geschoben oder durch Zurechnungen zur biotischen Natur scheinbar erhellt worden. Die Dunkel-seite, die andere Hälfte des Lebens hat sich so nicht bewältigen lassen. Im Erleben kommen wir ihr noch am nächsten. Es scheint, dass das Erleben mehr als alle Variationen des Denkens tiefer reicht und eine Selbstentfaltung des Lebens auch aus den unbegreifbaren Sphären heraus ermöglicht. Wenn eine solche Lebensäußerung als Ausdruck von bislang uns selbst Verborgenen für andere lesbar und verstanden wird, haben wir aufgrund des noch unbegriffenen Erlebens mehr von uns mitgeteilt, als wir wissen. Unser Erlebens-Ausdruck gibt mehr von uns weiter, als wir selbst denken. Er erlangt im Einzelfall gelegentlich - durchaus nicht nur im

Kunstwerk - eine Allgemeinheitsqualität, die als Inbegriff menschlichen Erlebens und Lebens erscheint.

(Der vollständige, erweiterte Text erscheint in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 2: 1989)

III Wandel und Institutionalisierung von Lebensläufen

Einführung

Hanns-Georg Brose (Marburg) / Hans-Peter Blossfeld (Berlin)

Seit geraumer Zeit ist die Lebenslauf- und Biographieforschung durch die These von der zunehmenden Standardisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen sowie der Vorstellung von "Normalbiographien" angeregt worden. Doch bereits während diese Konzepte in die Diskussion eingeführt wurden, zeigten sich Zweifel an der Triftigkeit dieser Thesen - zumindest soweit damit empirische Trendaussagen verknüpft wurden. Die folgenden, in Kurzfassung wiedergegebenen Beiträge der Veranstaltung der Sektion Biographieforschung beziehen sich, in ihren Überlegungen und dem empirischen Material das sie darstellen, auf die Frage nach der Gültigkeit und Fruchtbarkeit der These von der Institutionalisierung bzw. Deinstitutionalisierung in Lebensläufen und Biographien.

Die Diskussion um diese sogenannte Institutionalisierungsthese wird allerdings dadurch erschwert, dass unter dieser Überschrift unterschiedliche empirische Befunde auf verschiedene Weise verknüpft und gedeutet werden. Deshalb sei hier ein kurzer Überblick gegeben.

Zunächst wird auf sozialhistorische und demographische Befunde verwiesen, die sich auf den Rückgang der altersbezogenen Varianz wichtiger Lebensereignisse beziehen. Insbesondere geht es um die in den letzten einhundertfünfzig Jahren stark reduzierte vorzeitige Sterblichkeit. Dies hat nicht nur zu einer Steigerung der durchschnittlichen Lebenserwartung geführt. Es hat auch, wie Imhoff es ausgedrückt hat, aus der unsicheren eine sichere Lebenszeit gemacht, mit der individuell und kollektiv planend umgegangen werden konnte. Infolgedessen veränderten sich weitere, wichtige demographisch relevante Lebensereignisse, z.B. das Alter bei der Erstheirat, die Planung für den Ruhestand etc.

Andere Untersuchungen heben die Bedeutung des Staates hervor. Insbesondere die Ausdifferenzierung des Erziehungssystems, sowie, beispielhaft im Deutschen Reich, die Regulierung der Altersversorgung im staatlichen Versicherungswesen werden hier genannt. Die zunehmende Ausdifferenzierung der Erwerbsökonomie aus der Haushaltsökonomie, wie sie sich im 19. Jahrhundert durchgesetzt hat, bildet den Hintergrund für die weitgehend geschlechtsspezifisch organisierte, diachrone Regelung der Teilhabe an gesellschaftlichen Subsystemen. Daraus ergeben sich unterschiedliche Berufskarrieren einerseits und Familienzy-